

Im März 1943 wurden über 12.000 Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich und den ihm eingegliederten Gebieten in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau verschleppt, darunter 456 Sinti aus dem heutigen Baden-Württemberg. Überlebende blieben die Ausnahme. Der Porrajmos, das «Verschlingen» dieser nationalen Minderheit, der ihre Wohn-Städte längst Heimat hätten sein müssen, begann am helllichten Tag vor der Tür der Nachbarn, oft nicht ohne ihr Zutun und nicht ohne langen Vorlauf. Er ist der Höhepunkt einer langen Geschichte der Ausgrenzung und grausamen Verfolgung, zu der auch die Kirchen ihren Teil beitrugen, wann immer sie die «Zigeuner» über die Jahrhunderte verteufelten.

So bewegt sich das Bildprogramm der Juden- und Zigeunerfeinde bei den Katholiken zwischen christlichem, völkischem und sozialem Antisemitismus und Antiziganismus bereits in barocken «Faßnachtssaufzügen» von Klosterschulen – wie 1778 in Konstanz. Im Zug der Todsünden, die ansonsten von Tieren verkörpert werden, musste «der Jude» für Betrug und Habgier stehen, der bis heute beliebte «Zigeuner» aber als Bärenreiber für Faulheit und fleischliche Lüste: «Volk», das der Bettelvogt verjagt, der in der schwäbisch-alemannischen Fasnet zum «Narrenbolzei» geworden ist. Oder dem der Henker droht(e), wie in Villingen 1749... Auch Protestanten verraten, zur Not ohne Fastnacht, nicht selten ein trübes gemeinchristliches Erbe: Der Köngener Pfarrer Daniel Pfister verrät es beispielhaft in seinem zwischen 1716 und 1727 aufgezeichneten «Barocken Welttheater», wenn er die «Zigeuner» als Bärenreiber, Bettler und Betrüger, Beutelschneider, Spione, Wahrsager abqualifiziert, als Lumpengesin-

del bezeichnet, ja als *das schwarze HöllenHeer* vorstellt: Viel Verständnis für die sozialen Bedingungen des Lebens verrät der Pfarrherr nicht.

In diesem Licht betrachtet erscheint Auschwitz nicht als «Zivilisationsbruch», sondern als Endziel eines in der abendländisch-christlichen «Zivilisa-

* Für Dotschy Reinhardt und die Ihren, Romani Rose, Sabrina Guttenberger und Daniel Strauß, Hermann Bausinger, Christel Köhle-Hezinger und Utz Jeggle (†), Jürgen und Holger Leins, Mario Schweizer sowie Manfred Weiler; den Opfern des Wahnsinns, den benannten, den namenlosen.



Ein trübes Erbe verrät Daniel Pfisters «Barockes Welttheater», wenn der Köngener Pfarrer zu Beginn des 18. Jahrhunderts die «Zigeuner» als Spione, Bärenreiber, Bettler und Beutelschneider, Wahrsager und Lumpengesindel, ja als «das schwarze HöllenHeer» vorstellt.



Anton Guttenberger fand Hilfe bei Vater Friedrich Stanger in der Möttlinger Rettungsarche, was ihm der katholische Pfarrer verübelte. Dankbar tat die Familie einen wichtigen Schritt – und trat in die evangelische Kirche über. Dass Landesbischof und Oberkirchenrat (fast) nichts unternahmen, die Glaubensfesten zu retten, bleibt ein trauriges Kapitel.

tion» angelegten Weges, der freilich nicht notwendig zu gehen war – mochte auch in den Gesetzen dieser Welt vieles die Richtung weisen. Nach der Vogelfrei-erklärung auf dem Freiburger Reichstag 1498 verfügte Württembergs Landesherr in der Zweiten Landsordnung von 1515 die Verweisung der *Zigynen* aus seinem Fürstentum und der Schwäbische Reichskreis gab dem verfolgten Völkchen 1705 gerade einmal zwei Wochen Zeit, ganz Schwaben zu räumen, widrigenfalls es *Männiglich erlaubt seyn solle, dieselbe ohne Verantworthing aller Orthen, so wohl auff aigenen als fremden Territorio citra praejudicium Jurisdictionis cuiuscunqve* (über das Urteil jedweder rechtsprechenden Gewalt hinaus) zu *prosequiren*

(verfolgen), zu *erlegen*, zu *spolieren* (auszurauben), und nach Belieben zu *hantieren*.

Das Feindbild fahrender Fremder und arbeitsscheuer «Schmarotzer» hat eine lange Tradition

Auch im Zweiten Kaiserreich standen «Zigeuner» der Verfassung unerachtet unter Sonderrecht, und Vernichtungsphantasien brachte der (Alp-)Traum vom «zigeunerfreien» Deutschland noch vor dem Ersten Weltkrieg hervor. Selbst die Weimarer Republik kannte unteilbare und konkrete Menschenrechte für «Zigeuner» nicht! Mit der fortwährenden Bekämpfung der vermeintlichen «Zigeunerplage» wurde ein Feld bestellt, das die NSDAP in ihrem Sinne zu beackern wusste. Das doppelt beunruhigende Feindbild der «Zigeuner» als fahrenden Fremden und arbeitsscheuen Schmarotzern wurde von ihr aufgegriffen und ins Raster ihrer rassistischen Weltanschauung eingepasst. Genetisch bedingt sei das Sozialverhalten der Sinti («der geborene Zigeuner» als gleichsam «ewiger») durch keine Maßnahme zu ändern. Biologistisch war die Erklärung; sie drängte auf eine biologische Lösung. Teuflich die Theorie, tödlich die Wissenschaft, die sich im Deutschland Adolf Hitlers Geltung verschaffte und innerhalb des vom «Führer» gesetzten Rahmens in der Konkurrenz der Kräfte ihren Beitrag zur kumulativen Radikalisierung in der «Rassenfrage» leistete!

Stets blieb es Christen jedoch freigestellt, auf den Propheten Micha zu hören: *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.* Und Jesus beim Wort zu nehmen: *Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.* Der Franziskaner Johannes Pauli, ab 1490 Lesemeister seines Ordens in Vil-



Johanna und Anton Guttenberger mit ihren Kindern Maria und Gustav, dahinter Rudolf und Johanna, in dritter Reihe Geschwister im Herrn, ganz oben Berta und Johannes.

lingen, hat als erster in seinen 1519 zu Thann vollendeten «Schimpf-Exempeln» die «Zigeuner» als Betrogene dargestellt, nicht als Betrüger. Die Schwenninger «Sage vom Hölzlekönig», 1901 zum Landesturnfest im Sonderdruck erschienen, macht die Grenzen überwindende Doppelstadt, wo «Baden-Württemberg» in heutiger Namensgebung nach dem Ersten Weltkrieg erfunden werden sollte, vollends zu einem auf Toleranz verpflichteten Ort, der seiner Berufung leider nicht immer treu blieb: Der «Zigeuner» wird in der Erzählung des evangelischen Hauptlehrers Gottlieb Herrigel zum *Geschöpf Gottes, wie wir es auch sind. Nicht die Abstammung oder Geburt entscheidet darüber, ob ein Mensch Gottes oder des Teufels sei, sondern das Leben insofern es tugendsam oder lasterhaft ist.* Derlei ist leichter gelehrt als gelebt: Der gute Samen muss ja auf fruchtbaren Boden fallen.

Trug er in der Evangelischen Landeskirche Württembergs Frucht? Im «Dritten Reich» lässt sich nur ein Beispiel finden, dass ein Pfarrer sich für verfolgte Sinti einsetzte. Am 6. April 1943 unterrichtete der Schorndorfer Dekan Johannes Josenhans den Oberkirchenrat über die Deportation der Familie Guttenberger, die *von guter kirchlicher Haltung sei – weswegen das jetzige Vorgehen umso unverständlicher erscheine. Doch liege der Sache ein planmäßiges Vorgehen gegen die Zigeuner zugrunde.* Erst tags zuvor hatte ihn der zuständige Stadtpfarrer Martin Stroh in Kenntnis gesetzt, dass am 13. März das Ehepaar Anton und Johanna Guttenberger mit seinen Kindern Rudolf, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und dem Pflegekind Karl Eckstein verhaftet und zwei

Tage darauf *zum Schub nach Stuttgart* abgeführt worden war. Die Verschleppung der frommen Familie – Anton Guttenberger war Prediger der Möttlinger Versammlung – traf ihn hart, zumal Maria am Tag der Verhaftung hätte *am Konfirmandenabendmahl teilnehmen sollen. Sie habe sich darauf gefreut.* Weiters teilte er mit, dass Anton Guttenberger *die letzte Nachricht aus Halle gab. Die eine zurückgebliebene Tochter spricht davon, daß ein Sammellager in Schlesien das nächste Ziel sei. Zunächst eilten tolle Gerüchte durch die Stadt, Entdeckung eines Geheimsenders u.a., die jedes Grundes entbehrten. Polizeileutnant Speidel erklärte mir, daß die Gerüchte unwahr seien, und daß es sich um eine allgemeine Aktion gegen die Zigeuner handle.*

Teuflich die Theorie, tödlich die Wissenschaft – die Vernichtung als biologische Lösung der «Rassenfrage»

In der Tat. Am 16. Dezember 1942 hatte Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, befohlen, *Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen.* Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) erließ per Schnellbrief am 29. Januar 1943 die Ausführungsbestimmungen hierzu: *Die Einweisung erfolgt ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz, was angesichts der dort vorgesehenen Lebensbedingungen das Todesurteil bedeutete: Das Familien- war ein Vernichtungslager.*

Die Guttenbergers entstammen einer berühmten Musikerfamilie, die 1906 von Württembergs König als Sieger eines internationalen Wettbewerbs mit der Goldenen Rose ausgezeichnet wurde. Wilhelm Guttenberger, Albert Guttenberger, Karl Guttenberger und Johannes Haag (der Schwiegervater Anton Guttenbergers) spielten als Streichquartett bei Hofe auf.





Welches Bild vom «Zigeuner» Schwenningsens Oberschicht sich um 1900 machte, verrät ein Blick ins Fotoalbum der zu Württembergs Ehrbarkeit zählenden Familie Müller-Osiander. Freilich wird in der Zeit nicht nur von Albert Azone «Der Hölzlekönig» gerne dramatisiert und mit erstaunlichem Publikumsverfolg auf die Bühne gebracht.

Ausgenommen werden sollten die «reinrassigen» Sinti und Lalleri sowie die *im zigeunerischen Sinne guten Mischlinge*, ferner mit *Deutschblütigen* Verheiratete, Wehrmachtssoldaten, Kriegsversehrte, mit Auszeichnung aus der Wehrmacht Entlassene und von Arbeitsämtern oder Rüstungsinspektionen als wehrwirtschaftlich unverzichtbar Reklamierte, zudem *sozial angepasste Zigeunermischlinge*, die bei Vollendung des zwölften Lebensjahres zu sterilisieren waren. Die Ausnahmebestimmungen wurden meist nicht angewandt. Sie eröffneten aber den untergeordneten Instanzen erhebliche Handlungsspielräume, vorab bei der Selektion der rassenbiologisch noch nicht begutachteten *zigeunerischen Personen*.

Wie handelte die Kirchenleitung? Mit dem Schreiben des Dekans ist der Vorgang abgeschlossen – mit dem handschriftlichen Vermerk zu *den Akten* vom 12. August 1943: *Herrn Ministerial-Direktor Dr. (Gottlob) Dill vorgetragen*, einem führenden Beamten für Polizeiangelegenheiten im Innenministerium (der Landesbischof Theophil Wurm in der Ablehnung des Behindertenmords beigespungen war). Eine weitere Reaktion des Oberkirchenrats blieb aus. Wenig

wäre zu dem späten Zeitpunkt noch zu helfen gewesen. Ihr Zeugnis stellen sich in ihrem Versagen Landesbischof und Oberkirchenrat selbst aus. Wer aber gäbe über die Hilfe einzelner Pfarrer oder Gemeindeglieder Auskunft, wenn nicht Überlebende? Dass Hilfsaktionen im geheimen über die Bühne gehen mussten, versteht sich; bei den «stillen Helden», die Juden vor den Schergen des NS-Regimes verbargen, verhält es sich nicht anders, macht ein «Verfahren wegen Judenbegünstigung» deren gute Tat nicht aktenkundig. Doch ist kein solches wegen unerlaubter Hilfeleistung für «Zigeuner» dem Verfasser bekannt geworden. Auch ist im Bereich der Landeskirche kein Kanzelwort zugunsten der «Zigeuner» zu greifen (wie es dies von der Vorläufigen Kirchenleitung oder einzelnen Geistlichen in der «Judenfrage» durchaus gegeben hat).

Es gab blinde Flecken in der Wahrnehmung des Unrechts. Martin Günzler, dessen Vater Alfred 1936 in Renningen als Pfarrer aufzog, denkt noch an *den Schrotthändler Josef: Eines Tages war er nicht mehr da*. Nach den Gründen habe keiner gefragt. Keine Erinnerung hat er an Adolf Reinhardt, der in Renningen 1936 ein Häusle samt Stellplatz erworben hatte, um das die Familie rasch wieder gebracht werden sollte: Als sie einmal von der Arbeit heimkehrte, war es abgerissen – und der Ortpolizist mahnte: *Alles stehe und liege lasse. Haut ab, ihr kommet weg!* Lolo Reinhardt hat dies und die Flucht auf die Schwäbische Alb in seinen «Jugenderinnerungen eines schwäbischen Zigeuners» unter dem Titel «Überwintern» festgehalten. Alfred Günzler aber, in der Judennothilfe tätig, auch wenn er seiner Krankheit wegen keine untergetauchten Juden aufnehmen konnte, scheint für das Schicksal der allgemein verachteten «Zigeuner» keinen Blick gehabt zu haben – schon deswegen, weil *die ja in aller Regel katholisch sind*. Sein Sohn Martin bedenkt dies heute unter Schmerzen – und sieht Martin Niemöllers Wort bewahrheitet: *Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte*. Es gelte eben stets, den Anfängen zu wehren, wenn der «Andere» getroffen ist, und sei's ein Sinto oder Jude oder ...

*Eines Tages waren sie nicht mehr da –
«Brüder und Schwestern im Herrn»*

Welch gläubige Familie die Kirchenleitung zu Schorndorf im Stich ließ, zeigen Aufzeichnungen Karoline Guttenbergers, verheiratete Wagner:



Ungern gesehene Gäste sind Sinti als Einheimischen unheimliche Fremde auch in Schweningen gewesen, das, unmittelbar an der Grenze, schon in der Kaiserzeit begehrte Lagerplätze bot – für Tage nur in der ärmeren Handwerkerstadt «Bethlehem» am Neckar, wo sie mit ihren Wagen lagerten. Nach der gesetzten Frist wurden die «Zigeuner» abgeschoben: verschubt.

«Durch Nacht zum Licht». Seit Anfang der zwanziger Jahre hatte ihr Vater, geriet er in Not, zu Möttlingen in der Rettungsarche Hilfe gesucht und gefunden: bei dem pietistischen Prediger, Seelsorger und Heiler Friedrich Stanger, der sie mit offenen Armen als *Brüder und Schwestern im Herrn* begrüßte. *Die große Liebe dieses schlichten Mannes (...) hat uns in Erstaunen versetzt und wie ein Magnet angezogen, hat doch mit uns armen, verachteten Zigeunern noch niemand so lieb gesprochen.* Die Guttenbergers fanden so zum lebendigen Glauben. Nicht ohne Folgen: Zum Tanz spielte der Familienvater mit seinen Söhnen nie mehr auf – und verzichtete auf ein einträgliches Geschäft, wollte er *als Christ niemand verleiten zur Sünde.*

Den Guttenbergers stand aus Erfahrung unverrückbar fest, dass *der Herr und Heiland auch Zigeuner lieb hat. Wir verlassen uns auf Ihn, Er ist unser Weg, unsere Hoffnung und unsere Stärke. Ihm sei Lob, Preis und Dank.* Dabei mussten sie alle, seit sie, gute Schwaben, 1935 zu Schorndorf im eigenen Häusle eingezogen waren, praktizierende evangelische Christen, die sich in der Kirche wie in ihrer pietistischen Versammlung engagierten, die längste Zeit *im dunklen Tunnel der Angst* leben, was ihren Nächsten wie ihren Nachbarn nicht verborgen bleiben konnte, auch ihrem Pfarrer nicht. Auf Grundlage des Reichstagswahlgesetzes vom 7. März 1936 versuchte die Stadtverwaltung, die Sinti von der Wählerliste zu streichen; nach den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 rechneten ja *zu den artfremden Rassen außer den Juden regelmäßig nur die Zigeuner.*

Am 2. April 1938 wollte Adolf Würth von der rassenhygienischen und bevölkerungsbiologischen

Forschungsstelle Robert Ritters die Guttenbergers *rassenkundlich untersuchen.* Empört verweigerte sich der Familienvater; vergebens: Der Abstammungsnachweis war 1939 zu erbringen, als die Händler- und Musikerfamilie einen Wandergewerbeschein benötigte. Dass der Aktion «Arbeitsscheues Reich» 1938 auch in Arbeit befindliche «Zigeuner» zum Opfer fielen, die ins KZ Dachau überführt wurden, sprach sich herum. Unfruchtbarmachung und Eheverbot, Nutzung der Arbeitskraft inner- und außerhalb von KZ-Lagern waren wirksame Leitgedanken der eskalierenden «Zigeunerpolitik» im «Dritten Reich» der Deutschen. Nach einem Runderlass Himmlers vom 8. Dezember 1938 sollten alle «Zigeuner» systematisch erfasst und erkennungsdienstlich behandelt werden – in rassistische Kategorien eingeteilt, besonderen Lohnregelungen, Besteuerungen und Bewegungsbeschränkungen unterworfen. Nach einem Erlass des RSHA vom 17. Oktober 1939 durften «Zigeuner» unter Androhung von KZ-Haft ihren jeweiligen Aufenthaltsort ohne Genehmigung nicht mehr verlassen.

Nur mit Angst erfüllen konnten Guttenbergers die Geschehnisse im Mai 1940: 2.500 «Zigeuner» als solche (und nur deswegen) wurden *in geschlossenen Sippen* aus dem westlichen Grenzraum ins «Generalgouvernement» verschleppt. Schon am 21. September 1939 war im RSHA der Beschluss zu schnellstmöglicher Deportation der deutschen Juden und Zigeuner ins besetzte Polen gefallen – im Zuge der von Adolf Hitler erstrebten radikalen «völkischen Flurbereinigung». Am 27. April 1940 erteilte Himmler den Kriminalpolizeileitstellen den erwarteten Befehl: Vom Hohenasperg nach Jędrzejów im Dis-



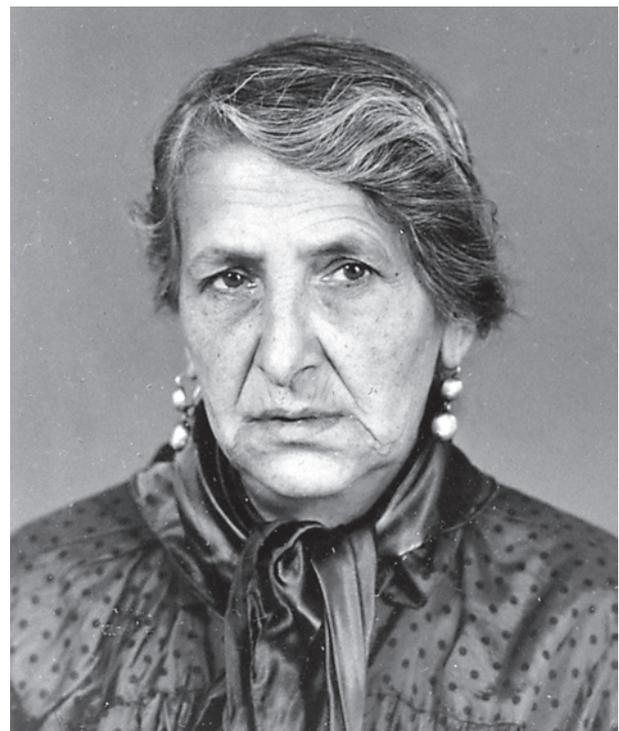
Fotografien des mit seiner Familie der Stadt Schwenningen a. N. verwiesenen Sintos Bernhard Heinrich Pfisterer finden sich in der Kartei des von Robert Ritter geleiteten Rassenhygienischen und Erbbiologischen Forschungsamts: Am 3. März 1938 wurde der Urgroßvater der Musikerin Dotschy Reinhardt nach den Kriterien des vermessen(den) Akademikers «rassisch erfasst».

trikt Radom ging die Reise. Die folgenden Jahre überstanden die wenigsten. Dafür stehe das «Schicksal» der Villinger Familie Wagner, die zum Bau des Flugplatzes in Hüfingen verpflichtet war: Franz Peter Wagner wurde 1942 im KZ Flossenbürg ums Leben gebracht; sein Sohn Karl kurz darauf im KZ Gusen; die Kinder Jakob, Anton und Adolf gehören zum ersten Transport, der am 26. Februar 1943 in Auschwitz-Birkenau eintraf. Es war das Todesurteil für sie wie ihre Verwandten: Georg Wagner wurde wie seine Frau Olga im März 1943 ermordet – mit den Kindern Wilhelmine, Sonja, Christa Maria, Theresia, Mathilde. Nur Maria und ihr Halbbruder Albert sollten den Porrajmos überleben, da sich Wilhelmine Lehmann, die auch ihren Enkel Ernst Wagner rettete, der beiden wie eine Großmutter annahm. Rosa Afra Wagner, die Mutter des kleinen Ernst, am 19. März 1939 in Villingen zur Welt gekommen und dort am 25. März im Münster getauft, ist in Auschwitz-Birkenau «verschollen».

Depotiert – die Eheleute Guttenberger mit Johanna, Rudolf, Karoline, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und Karl

Seit 1941 wurden «Zigeuner» aus der Wehrmacht entlassen, Anfang 1942 Albert, Ludwig, Rudolf und Gustav Guttenberger. Die Angst wuchs. Zu Recht. Die *endgültige Lösung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse* stand bevor. Am 13. März 1943 wurden Anton und Johanna Guttenberger mit Johanna, Rudolf, Karoline, Berta, Maria, Johannes, Elisabeth und dem kleinen Karl verhaftet und *mitten durch die belebtesten Straßen der Stadt* ins Gefängnis geführt. Die Familie wurde getrennt. Wie Gustav, der in der

Rüstungsindustrie benötigt wurde, blieben Johanna und Karoline zurück, als die Eltern und Geschwister, derer die Polizei habhaft geworden war, deportiert wurden. Die Schwestern suchten Rat bei Bruder Schuhmacher von den «Möttlingern». Der eilte zu helfen herbei. Vergeblich. Zum Abschied gab der



Bernhard Heinrich Pfisterers Frau Martina flüchtete mit ihren Kindern zu ihrem Bruder Franz Reinhardt, verbarg sich auf dem Sulgen, wurde dort aufgespürt und in Heiligenbronn festgesetzt, wo sie mit ihren Eltern Sebastian und Otilie Reinhardt das «Dritte Reich» überlebte – im Gegensatz zu ihrem Sohn Gotthilf und vielen nahen Verwandten.

Die Unfruchtbar-
machung der Kinder
Robert (Weideli) und
Maria-Theresia
Reinhardt ordnete
die Dienststelle für
Zigeunerfragen bei
der Kriminalpolizei-
leitstelle Stuttgart am
28. August 1943 an:
Doch die Familie
tauchte ab – und
überlebte: Robert
(Dislo), Paul, Eber-
hard (Kitzi), Adolf,
Ella mit der früh ver-
storbenen Maria-
Theresia auf dem
Arm und Peter
konnten Familien
gründen.



Vater seinen Töchtern *tröstende Worte mit auf den Weg* und Glaubenszuversicht.

Am 17. März schrieb er eine erste Postkarte: (...) *wir sind jetzt gerade in Schweinfurt und fahren über Hof und Halle nach Oberschlesien. (...) Es sind viele Sinti dabei, auch Gastgehalie mit seinen Kindern (...) und die Waltraut mit ihren Eltern. Wir haben wohl viel Trübsal vor uns und sollen in ein großes Konzentrationslager kommen, aber ob es bestimmt ist, weiß ich ja auch nicht. Wir wollen unserem Heiland in allem vertrauen. Er hat es ja zugelassen und ist eine Züchtigung, die wir verdient haben, wir sind jetzt schon in der Hölle, aber der Herr wird uns auch wieder herausführen, das wollen wir Ihm zutrauen und glauben. Wir wollen Ihm für alles danken, Er hilft gewiß. Also freuet Euch alle Wege, denn der Herr ist nahe. Ps. 4,4. – Wenn wir am Platz sind, schreibe ich Euch gleich. Blicket doch in allem auf Euren Heiland, Er tröstet euch (...) Herzliche Grüße. Psalm 34,20. Eure dankbaren Eltern und Geschwister.* Kurz darauf verwies der Vater seine Töchter auf den 73. Psalm.

Die Überzeugung, dass Jesus bei ihnen sein werde alle Tage, wich nicht von Karoline – auch als sie wenige Wochen später ihrer Familie folgen musste. Verbotenerweise hatte sie in Bad Cannstatt einen Onkel besucht. Nach Auschwitz deportiert, fand sie Vater, Mutter, Elisabeth tot; Berta lag im Sterben. Maria war *entsetzlich abgemagert, müde und schwach, und doch hatte sie ihre zarte Schönheit behalten.* Auch sie ging zugrunde. Johannes, *auf einem dürren Leib ein kahler Kopf mit ausgemergelten Wangen und übergroßen traurigen Augen,* kam noch nach Buchenwald und dort ums Leben. Immer hatten die

Geschwister zusammen *ein bißchen Hoffnung geschöpft und auf Jesus Christus gesetzt.* Zu Gott hatten sie gebetet – und sei's um einen gnädigen Tod – nicht vergast zu werden; nicht lebendig verbrannt. Auch Ludwig, der abzutauchen versucht hatte, traf seine Schwester nun wieder. Ins KZ Neuengamme verlegt, kam er kurz vor der Kapitulation des Reichs am 3. Mai 1945 ums Leben: Die SS hatte das Lager vor den heranrückenden britischen Truppen geräumt und auf Schiffe gebracht, die von Jagdbombern versenkt wurden.

Karoline Guttenberger kam nach Schorndorf zurück. Das KZ Ravensbrück, die Außenlager des KZs Buchenwald Schlieben und Taucha, mit Glück noch einmal Auschwitz nach der Liquidierung des Familienlagers, abermals Ravensbrück und das Wittenberger KZ der Arado-Flugzeugwerke hatte sie überlebt. Sie traf auf ihre Schwester Johanna, die daheim alles überstanden hatte; ihre Brüder Gustav und Rudolf waren noch unter den Lebenden – und auf Albert, der in die Schweiz hatte flüchten wollen, verhaftet worden war, eine mehrmonatige Haftstrafe in Ulm und Stuttgart verbüßt hatte, ehe er nach Schorndorf entlassen worden war, wo er die NS-Diktatur überlebte, nicht ohne unfruchtbar gemacht worden zu sein. Karoline Guttenberger rechtete mit ihrem Gott: *Wie kann der Herr zulassen, daß unschuldige Menschen einfach ermordet werden? Tausende von unschuldigen Kindern? Wie kann er zulassen, daß Menschen so tief fallen? Daß sie diese unvorstellbaren Grausamkeiten ausführten?* Vom Glauben fiel sie nicht ab.

Was den hart Geprüften nicht leicht gefallen sein dürfte. Auch nicht in Schweningen, wo der Hölzle-

könig als Deutschlands größte Tanne, in der «Sage» unsterblich und als Einzelfigur der Narrenzunft, mahnte, seines Bruders Hüter stets zu sein. Hier befand sich auf dem Hankenberg 1938/1939 das «Zigeunerlager Schillerhöhe». Unter menschenunwürdigen Bedingungen mussten die längst im Zweistromland von Neckar und Donau heimischen Sinti-Familien Mai, Nock und Reinhardt darin hausen, sie waren – Männer wie Frauen – zur Arbeit in den Ziegeleien gezwungen. Weder diese noch die Ortsfürsorge gewährten ein ordentliches Unterkommen. Die unhaltbaren Verhältnisse ohne sanitäre Anlagen, die «Belästigung» der Anwohner mit der Bitte um Wasser, der «mitgenommene Zustand» der Anlagen zu Ehren des Dichturfürsten Friedrich Schiller ließen eine Bürgerinitiative den Oberbürgermeister (und evangelischen Kirchengemeinderat) Otto Gönnewein bestürmen, *dafür zu sorgen, daß diese Landplage verschwindet*. Sein Ruf nach *den Machtmitteln des Staates* verhallte nicht ungehört: Kinder wurden teils in Anstalten eingewiesen, teils sterilisiert oder zumindest mit Unfruchtbarmachung bedroht, teils mit den Eltern verschleppt, die zunächst in die Konzentrationslager Dachau und Sachsenhausen, dann nach Auschwitz deportiert wurden – wiewohl nach

Angaben des örtlichen Polizeipräsidenten August Keller *keine strafbare Handlung der Zigeuner* vorlag.

Im Lager *rassisch erfaßt* wurde die Familie von Johannes Nock, der im Juni 1938 bereits in das KZ Sachsenhausen eingewiesen wurde. Vollständig wurde sie in Auschwitz ausgelöscht. Dort «verschollen» ist 1943 seine Ehefrau Maria, geb. Mai, eine tüchtige Ziegelei-arbeiterin, mitsamt ihren Kindern Hildegard, Gertrud, Theresia, Johannes, Maria und Irmgard. Die Familie Robert (Weideli) Reinhardts hatte mehr Glück in der Katastrophe. Die Sterilisation seiner Kinder ordnete die Dienststelle für Zigeunerfragen bei der Kriminalpolizeileitstelle Stuttgart an. Doch die Familie floh; der Vater, zeitweise im KZ Dachau, stets von Lagerhaft bedroht, versuchte sich streckenweise allein durchzuschlagen; die Mutter Maria-Theresia Reinhardt ging mit den Kindern zu ihren Eltern nach Bettingen, wo sie unbehelligt blieb, doch nicht ohne Angst vor der drohenden Deportation nach Auschwitz, hatte sie doch Befehlen nicht Folge geleistet und ihre Kinder, die als *Mischlinge mit vorwiegend zigeunerischem Blutsanteil* klassifiziert waren, vor dem Eingriff gerettet, der ein Leben verdirbt.

Fürs erste nur entkam die Familie von Robert Reinhardts Vetter, des mittlerweile 80-jährigen Vil-



Allenthalben wurden Sinti und Roma im Dritten Reich zur Arbeit angehalten, dienstverpflichtet, gezwungen: Ein hartes Los hatten sie in Schwenningens Ziegeleien, bei der Anlage des Flugplatzes in Hüfingen wie in Mengen, beim Straßenbau bei Balingen, Donaueschingen, Tuttlingen – oder Schramberg, wo die Straße nach Lauterbach zu verbreitern war.

lingers John Reinhardt, der hier zusammen mit seiner Mutter Katharina kümmerlich sein Dasein fristen musste – und mit seiner als «geistesschwach» bezeichneten Schwester Viola, die wie ihr Bruder den Völkermord überleben sollte. Als eine der wenigen: Im Alter von zehn Jahren musste John Reinhardt mitansehen, wie 13 seiner auf die Alb geflüchteten Angehörigen auf einen Pritschenwagen verladen und verschleppt wurden. Er selbst sammelte zu dem Zeitpunkt Reisig in einem dem Versteck der Familie bei Wilsingen nahen Wäldchen – ein Kind, das sich durchzuschlagen verstand. Nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft machte er sich einen Namen als Geiger und Fabrikant von Trachtenmoden; anno 2000 hat er für seine Familie in Trochtelfingen ein Denkmal errichtet.

In der Neckarvorstadt seit langem zu Hause war Selma Rosenbach – und stets für ihre Leute da. Als *Rassenzigeunerin mit Wohnung und in Arbeit* wurde sie «erfasst», verhaftet, vernichtet – mit ihrem 1936 geborenen Sohn Robert. Wie der bei den Ziegelwerken beschäftigte Josef Reinhardt. Vor ihnen kam die halbjährige Anna Reinhardt aus dem Franziskusheim *nach Stuttgart zum Schub*, um in Auschwitz mit ihrer Mutter Magdalene (Brennele oder Bonnele) und ihrem Bruder Karl Johannes getötet zu werden – eine nationalsozialistische Variante der Familienzusammenführung. Mit dem Säugling in den Tod reisen mussten Sofie Reinhardt und Wilhelmine Nock, die zu höchster Zufriedenheit der Direktoren in der Batteriewerkefabrik Oscar Müller & Cie. arbeiteten, wo sie regelmäßig unbezahlte Überstunden leisteten. Das nützte ihnen wenig; ermordet wurden sie wie viele ihrer Verwandten in Auschwitz. Zuvor schon hatte für Bernhard Heinrich Pfisterer, einen bekannten Korber, Geigenbauer, Händler, und seine Familie mit dem Stadtverweis ein langer Leidensweg begonnen, mochten sie auch als *stammechte Zigeuner* eingestuft worden sein, die eigentlich in ein Reservat übersiedelt werden sollten, um sich, überwacht, mit *Artgenossen* einer gewissen *Bewegungsfreiheit* zu erfreuen, gelegentlich Zwangsarbeit zu leisten, aber von der *Fortpflanzung innerhalb des Stammes* nicht ausgeschlossen zu werden. Die Praxis sah anders aus. Das KZ Mauthausen überlebte Pfisterer schwerbeschädigt nur, weil ein Musiker benötigt wurde: Da öffnete sich für ihn noch einmal die Tür der Gaskammer. In der Bundesrepublik sollte ihm, der nicht nur seinen 1942 in der «Gauanstalt» Schmückert (Bojanowo) ermordeten Sohn Gotthilf zu beklagen hatte, das Gericht vorhalten, dass er nicht mit der Stoppuhr in der Hand die Sekundenzahl in Gas und Todesangst bemessen habe: Die «Wiedergutmachung» wandelte sich nicht



Der Schwenninger Hermann Schlenker zur «Linde» (links) nahm die Losung seiner Narrenzunft ernst und das ausgesetzte «Zigeunerkind» Josef Feiertag als Pflegekind bei sich auf; er erzog es im Gegensatz zu seinen evangelisch getauften Söhnen Kurt und Hermann im katholischen Glauben, da ihn seine Mutter vor der Aussetzung so hatte taufen lassen. Der letzte Eintrag lautet: «fort».

nur in seinem Fall zu einem Verfahren «wider die Gutmachung».

Hat in der Stadt an Neckars Quelle, die auf ihren Hölzlekönig so stolz ist, ein Finger sich gerührt, eine Hand sich geregt gegen die Verschleppung und Ausrottung der «Zigeuner»? Hat in Stadt und Kreis ein Verantwortlicher die Bedrohten zu retten versucht? Ein Pfarrer sich für sie verwandt? Oder auch nur im Gottesdienst auf ihr fremdverfügt, von Menschen gemachtes Schicksal hingewiesen? Der evangelischen, katholischen, neuapostolischen Kirche gehörten die Sinti an; allen Konfessionen war in der Stunde der Bewährung Gelegenheit gegeben, ihr Christentum zu erweisen. Ausgerechnet Schwenningens Polizeipräsident Augst Keller versuchte, das schreiende Unrecht zu verhindern. Und Hermann Schlenker zur «Linde» nahm als Schriftführer der Narrenzunft die «Sage» vom Hölzlekönig ernst – und Josef Feiertag bei sich auf, den seine Mutter 1924 vor seiner Tür aussetzte. Der letzte Eintrag für das *Pflegekind* / *Zigeuner* auf der Meldekarte aber lautet: *fort*.